

Musik.

Geschichte der Musik. Von Dr. Karl Stord. Buchschmuck von Franz Stassen, Einbandentwurf von Anna Heinrich. Dritte Auflage. gr. 8° Zwei Bände. (XVI u. 488 bzw. 456 S.) Stuttgart 1919, Muth. Geb. M 25.— und 10% Zuschlag.

Die reizvolle, stets in anmutigen Wellen dahinfließende Sprache, die Klarheit und Übersichtlichkeit der Einteilung, der reiche, bei allem Verzicht auf gelehrte Erörterungen die neuesten Forschungsergebnisse wohl berücksichtigende Gehalt, das trefflichere Urteil, die bei aller Kürze doch so scharf geprägte Charakterisierung der Einzelercheinungen, die belebende Wärme, die sich durch die ganze Darstellung hindurchzieht, die geistvolle Verknüpfung der musikgeschichtlichen Tatsachen mit der Gesamtkultur, die vornehme Art, weltanschauliche Fragen zu behandeln, der sittliche Ernst des Verfassers und die hervorragend gute, keine Spur der Kriegsnöten an sich tragende äußere Ausstattung machen diese Musikgeschichte zu der Musikgeschichte für unsere Gebildeten.

Man mag das Buch aufschlagen, wo man will, stets ist man geseffelt. Vielleicht ahnen die wenigsten, was das bei einem Buch bedeutet, das die gesamte Musikgeschichte in zwei Bänden darzustellen unternimmt. Siegt doch bei der Übersfülle des Stoffes die Gefahr zu nahe, in trockenem Aufzählen von Namen und Tatsachen zu verfallen, und es gehört ein scharfer Blick dazu, Wesentliches vom Unwesentlichen zu scheiden, und eine feste Entschlossenheit, solche Waren über Bord zu werfen, die das Schiff nur unnötig belasten und seinen flotten Gang hemmen müßten. Es gehört ferner dazu die künstlerische Gabe, einen oft spröden Stoff mit Wärme und Leben zu erfüllen, ein psychologisches Einfühlungsvermögen in Gedanken und Gesichtskreis des nicht sachmännisch geschulten Musikliebhabers, die Fähigkeit ferner, in wenigen Strichen Physiognomien von täuschender Ähnlichkeit zu zeichnen und die tausenderlei Einzelheiten in lebendige Gruppen und die Gruppen hinwiederum zu einem einzigen wirksamen und überschaubaren Gemälde zusammenzufassen. Wüßten wir nicht schon aus andern Werken des Verfassers, daß er diese Gaben in reichem Ausmaß besitzt, seine Musikgeschichte würde es klar erweisen.

Bei dem ohnehin so beschränkten Raum konnte die Musikgeschichte außer-europäischer und ungebildeter Völker nur in einem leichten Aufriß erscheinen, aber selbst diese Kapitel — man sehe nur, was Stord über die Zigeunermusik und über die akustischen Hieroglyphen der Chinesen sagt — sind mit meisterlichem Geschick behandelt. Die Vielseitigkeit des Verfassers, der alles eher ist als ein zünftiger, das Kleine analysierender und in den Archiven wühlender Musikhistoriker, kommt dem Buch auf jeder Seite zugute. Philosophie, Ästhetik, Geschichte der Instrumente, Literatur, bildende Kunst, alles das wird beigezogen, um die Geschichte der Musik als ein Teilgebilde der gesamten Kulturentwicklung, als einen Nebenfluß des großen Hauptstromes verstehen zu machen.

Der nachwagnerischen Musik hat der Verfasser einen verhältnismäßig großen Raum gewidmet. Und das ist gut. Hier macht der Verfasser aus seiner sub-

jektiven Einschätzung, die in gesunden konservativen Anschauungen verankert ist, kein Fehl. Manche mögen anders empfinden; Referent sieht fast durchweg seine eigenen Urteile bestätigt (z. B. Strauß, Reger, Pfitzner). Dasselbe gilt, was der Verfasser von der katholischen Kirchenmusik des 19. Jahrhunderts sagt. Es deckt sich mit dem, was ich vor etlichen Jahren in dieser Zeitschrift (1913, Bd. 85) unter dem Titel „Kirchenmusikalische Fragen der Gegenwart“ manchem zur Freude, andern zum Verdruss dargelegt habe. Daß Stord dieses Sondergebiet überhaupt behandelt und nicht wie andere vornehm darüber wegschreitet, ist ein Vorzug des Buches, der für einen Großteil unserer Leser nicht unwesentlich ins Gewicht fällt. Manch liebe Jugenderinnerungen mögen dem Verfasser bei Niederschrift dieses Abschnittes die Hand geführt haben. Nicht minder verdienstlich ist es, daß er in seinen Literaturnachweisen, die am Schluß des zweiten Bandes vereinigt sind, auch katholische Werke erwähnenswert findet.

Drei Auflagen hat das Werk bereits erlebt; noch viele andere werden folgen „denen Liebhabern zur Gemütsergözung“. Dieses Wort des alten Sebastian Bach hat der Verfasser seinem Buch vorangestellt, und er hat damit in der Tat dessen Bestimmung aufs klarste gekennzeichnet.

Einführung in die katholische Kirchenmusik. Vorträge, gehalten an der Universität Freiburg in der Schweiz für Theologen und andere Freunde kirchlicher Musik. Von Peter Wagner. 8° (VIII u. 198 S.) Düsseldorf 1919, Schwann. M 7.50

Es war die ausgesprochene Absicht des Verfassers, aus der Fülle und Mannigfaltigkeit der Einzelercheinungen das Grundsätzliche herauszuheben. Darum hören wir auch nur ganz wenig Namen lebender Komponisten. „Großen und kleinen Zeitgenossen Freundlichkeiten zu sagen, wäre zwar das Zeichen eines guten Herzens, gehört aber nicht zu den wesentlichen Erfordernissen geschichtlicher Darlegung.“ Das Geschichtliche bildet auch wohl den wertvollsten Teil des Buches, und der gelehrte Verfasser läßt uns einen Blick werfen in den Reichtum seines Wissens. In der vielumstrittenen Frage moderner Kirchenmusik, bei der Erziehung, Umgebung, Nationalität und Geschmack nicht auszuschalten sind, ist Wagner etwas zurückhaltend, und gewisse Vorkämpfer für einen modernen Kirchenstil, deren ungenannte Namen leicht zu erraten sind, werden nicht allzu sanft angefaßt. Insofern ist also das Buch zugleich ein Bekenntnisbuch. Mir will es scheinen, daß der Verfasser, der das auf S. 89 wiedergegebene Beispiel als „wirkungs- und stimmungsvolles Chroma“ bezeichnet, sich selbst den festen Boden unter den Füßen wegzieht. Denn „wirkungs-“ und „stimmungsvoll“ sind sehr subjektive Einschätzungen. Den Satz: „Diatonische Musik ist gesunde, chromatische Musik ist kranke Musik“, könnte ich in dieser Verallgemeinerung nicht unterschreiben. Die Gefahr freilich, sich krankhaften Stimmungen zu überlassen, liegt der Chromatik näher als der Diatonik, und das vom Verfasser angeführte Beispiel Chopins ist da allerdings ganz am Platz. Reger dürfte indes beweisen, daß auch die reichste Chromatik noch lange nicht stimmungs-krank zu sein braucht, während bei Chopin eine oft sehr mäßige Chromatik für die Jugend Gift ist. Bemerken möchte ich

noch gegenüber der Anmerkung S. 73, daß der von mir in den „Stimmen der Zeit“ (1916, Bd. 91, S. 395) entwickelte Begriff der Ehre Gottes durchaus nicht von der kirchenmusikalischen Gesetzgebung absteht, auch nicht im letzten Grund auf das Exerzitiënbüchlein des hl. Ignatius zurückgeht, sondern auf die traditionelle kirchliche Theologie und auf das Konzil von Trient, das mit unwidersprechlicher Klarheit als Zweck der kirchlichen Zeremonien und damit natürlich auch der Kirchenmusik den religiösen Nutzen der Gläubigen bezeichnet (sess. 22, cap. 5). Würde somit das Buch als Bekenntnisbuch wohl ein wenig anders ausgefallen sein, wenn ich es hätte schreiben müssen, so möchte ich damit dem Verfasser durchaus nicht das Recht bestreiten, seine eigene Ansicht zur Geltung zu bringen. Solche Bücher sind immer anregend, ob man darin seine eigenen Anschauungen wiederfindet oder nicht. Der sehr reiche positive Wissensstoff, der das Buch auszeichnet, wird durch obige Erwägungen ohnehin nicht berührt.

Literarischer Ratgeber für Musikfreunde. Herausgegeben von Johannes Cordes. Lex.-8° (112 Spalten.) Bonn 1919, Borromäusverlag. M 1.60

Es war ein kluger und zeitgemäßer Gedanke, den Bücherkatalogen des Borromäusvereins auch einen solchen für theoretische und praktische Musik beizufügen. Der erfahrene Bearbeiter hat seine Aufgabe mit viel Geschick gelöst und dem Musikfreund eine so reiche Auswahl von Büchern und Musikalien geboten, daß gewöhnlichen Verhältnissen damit vollkommen genügt ist. Mit besonderer Genugtuung wird auch der Fachmann, der mit allerlei Anfragen aus Laienkreisen zu rechnen hat, den Katalog begrüßen. Die Antwort auf die meisten dieser Anfragen wird in Zukunft lauten: „Kaufen Sie sich den Literarischen Ratgeber für Musikfreunde!“

Geschichte der Musik vom Beginne der christlichen Zeitrechnung bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts. In Tabellenform dargestellt von Karl August Rau. (Sammlung Bösel, Band 83/84.) kl. 8° (XVI u. 272 S.) Rempten 1918, Bösel. M 2.40

Man darf bei Beurteilung dieses fleißigen Büchleins nicht außer acht lassen, daß es in erster Linie für den großen Kreis der Musikfreunde geschrieben ist, die dadurch nach der Absicht des Verfassers zu weiteren musikgeschichtlichen Studien angetrieben werden sollten. Ich weiß nicht, ob sich der umgekehrte Weg nicht mehr empfiehlt: von einer leichten volkstümlichen Musikgeschichte zu dem vorliegenden Büchlein als Repetitorium. Denn es ist seiner ganzen Anlage nach weniger ein Lesebuch als vielmehr ein Nachschlagewerk. Als solches aber leistet es treffliche Dienste, zumal sorgfältig gearbeitete Inhaltsverzeichnisse das rasche Auffinden des Gesuchten sehr erleichtern. Vorerst müssen allerdings die zahlreichen Berichtigungen (S. 208) angebracht werden. So füllt das Büchlein unter den musikgeschichtlichen Einführungsschriften tatsächlich eine Lücke aus. Zu wünschen wäre nur noch, daß auch für wissenschaftliche Zwecke einmal eine ähnliche Schrift in Tabellenform erschiene, bei der auf das Entwicklungsgeschichtliche mehr Wert

gelegt werden müßte, als es hier in diesem populär-didaktischen Werkchen geschehen konnte.

Die neuen kirchenmusikalischen Vorschriften. Ein Handbuch für Geistliche und Chorregenten. Von Eugen Schmid. (Sammlung Kirchenmusik, herausgegeben von Dr. Weinmann, Band 18.) Kl. 8° (160 S.) Regensburg 1919, Pustet. M 1.50

Da jede Kunst in der Kirche eine dienende ist, wird man sich über ihre Aufgabe bei ihrer Herrin, der Kirche, erkundigen müssen. Das ist denn auch der Weg, den der Verfasser beschritten und bis ans glückliche Ziel verfolgt hat. Mit Bienenfleiß hat er alle kirchenmusikalischen Vorschriften gesammelt, auf ihre Verbindlichkeit geprüft, die gesamte Literatur zu Rate gezogen und die Ergebnisse mit Klarheit, Weitblick und „Maß und Milde“ dargestellt. Auch der Codex iuris canonici ist bereits einbezogen. Der erste Abschnitt handelt über grundsätzliche Fragen, der zweite über die verschiedenen kirchlichen Funktionen, der dritte geht das Kirchenjahr durch und macht auf die Besonderheiten bestimmter Feste und Festzeiten aufmerksam. An den zahlreichen Anmerkungen und Literaturnachweisen findet auch der Theoretiker ein fruchtbares Feld für eindringlichere Studien. Doch ist das Büchlein hauptsächlich für solche geschrieben, denen die Kirchenmusik ein praktisches Anliegen ist. Ihnen sei es darum auch besonders empfohlen.

„Stille Nacht, heilige Nacht.“ Die Geschichte des Liedes zu seinem 100. Geburtstag. Von Prof. Dr. Karl Weinmann. Mit 7 Bildern 8° (70 S.) Regensburg 1918, Pustet. M 1.80

Die Ehre, nicht nur eine Fülle von Aufsätzen, sondern auch monographische Darstellungen zu veranlassen, dürfte kaum ein anderes Einzel lied mit unserem „Stille Nacht“ teilen. Es ist ja auch wohl das berühmteste und am meisten gesungene Lied der ganzen Welt. Schon 1916 hat uns Franz Peterlechner (siehe diese Zeitschrift Bd. 93, Sept. 1917) ein anregendes und gründliches Büchlein über das Lied geschenkt. Die Forschungsergebnisse des Verfassers hat Weinmann ausgiebig und glücklich verwertet und stellenweise vertieft. Etwas ganz Neues bietet er in dem Abschnitt „Vorläufer von Stille Nacht“. Ohne auf die Motivähnlichkeit allzu großes Gewicht zu legen, wird man doch mit Weinmann gestehen müssen, daß das Pastorale Cimarosas derselben geistlichen Atmosphäre entstammt wie unser Lied. Es ist schade, daß Weinmann nicht wenigstens die Melodie dieses Pastorale abgedruckt hat und auf seinen Aufsatz in der Zeitschrift für Musikwissenschaft verweist (1. Jahrg., 2. Heft), der die Partitur des Gesangsteiles enthält, aber wohl nur wenigen Lesern des Büchleins zugänglich ist.

Josef Kreitmaier S. J.